



INTERNATIONAL

„Weniger Sparen, mehr Konsum“

China habe die Krise bisher gut gemeistert, meint Unternehmer Hannes Androsch, der selbst in dem Land aktiv ist. **10**

INTERVIEW Hannes Androsch spricht mit dem WirtschaftsBlatt über Chinas Rolle im globalen Wirtschaftsgefüge

„Weniger Sparen und mehr Konsum“

Androschs Beteiligung AT&S ist einer der wichtigsten österreichischen Investoren in China. Der chinesischen Wirtschaftspolitik stellt der Industrielle ein gutes Zeugnis aus.

WirtschaftsBlatt: Peking hat schnell auf die Wirtschaftskrise reagiert und scheint die Situation im Griff zu haben. Wie beurteilen Sie als China-Investor und österreichischer Kommissär der Expo in Schanghai den gelenkten chinesischen Kapitalismus?

Hannes Androsch: Die Finanzkrise hat China wenig und die darauf folgende Wirtschaftskrise stark betroffen, weil in Folge der Welthandel massiv eingebrochen ist. Peking hat durch die Schaffung von Binnennachfrage die negativen Folgen in einem hohen Maß abfangen können. Das wird dazu beitragen, das seit Jahren bestehende Ungleichgewicht zwischen Exportüberschussländern wie Japan oder China und Defizitländern wie USA oder Großbritannien zu reduzieren. Dieses Ungleichgewicht hat jene Liquidität geschaffen, die missbraucht wurde für

den globalen Finanzpyramidenbau, und die schlussendlich zu seinem Einsturz geführt hat.

Das chinesische Konjunkturprogramm ist zunächst einmal nichts anderes als eine Krisenmaßnahme ...

... die aber wichtig ist. Wenn eine Krise ausbricht, ist das so wie bei einem Unfall. Man muss den Patienten zunächst notverarzten. Das ist Erste Hilfe und nicht die eigentliche Heilung. Wir haben die Kernschmelze des Finanzsystems mit viel Geld verhindert, das ist durchaus ein Erfolg, aber noch nicht die Lösung.

Ist Peking mit den ergriffenen Maßnahmen, zu denen etwa eine Kreditvergabe an Staatsunternehmen und Investitio-

nen in die Infrastruktur zählen, auf dem richtigen Weg punkto Verringerung der einkommens erwähnten Ungleichgewichte?

Die Ungleichgewichte verringern sich, weil die chinesischen Exporte zurückgegangen sind. Was noch erreicht werden muss, ist eine geringere Sparquote und mehr Konsum. Es fehlt auch ein funktionierendes Sozialsystem, denn die hohe Sparquote ist nichts anderes als eine individuelle Sozialversicherung. Ungleichgewichte gibt es bei den wichtigsten weltwirtschaftlichen Teilnehmern, und ihre Behebung wird Zeit erfordern. Wenn zum Beispiel die Automobilindustrie 50 Prozent Überkapazität hat, dann lässt sich das nicht mit einem Federstrich beheben.

In diesem Krisen-Kontext wird 2010 die Expo in Schanghai stattfinden. Ist das ein besonders guter oder ein besonders schlechter Zeitpunkt?

Ich glaube ein besonders guter. Die Chinesen demonstrieren damit wie schon mit der Olympiade 2008 in Peking: Wir sind zurück auf der Weltbühne. Und das sind sie ohne Zweifel.

Hat sich in China das Bewusstsein durchgesetzt, dass das Wachstumsmodell der vergangenen Jahre zu Ende ist?

In wichtigen Teilen der Führungsschicht schon. Aber für einen Bauern im unterentwickelten Westen Chinas ist das kein Thema, er kämpft ums nackte Überleben.

Wenn man sich allerdings die Währungspolitik anschaut, dann hat man das Gefühl, dass China nach wie vor an dem exportorientierten Wachstumsmodell festhält. Seit dem Ausbruch der Krise wird der Wechselkurs zwischen Yuan und US-Dollar stabil gehalten.

Alles kann man über die Wechselkurse nicht steuern. Strukturprobleme muss man an der Wurzel lösen und nicht über die Währung. In englischsprachigen Medien ist davon die Rede, dass der Dollar abwerten muss, damit die USA wirtschaftlich wieder stärker werden. Da ist von einem Euro-Dollar-Verhältnis von 1:2 die Rede. Das mag aus amerikanischer Sicht zutreffen, hätte aber weitreichende Konsequenzen für Europa ...

... bei einem derartigen Wechselkursverhältnis wäre es wohl vorbei mit dem Produktionsstandort Eurozone.

Das kann man nicht so apo-



diktisch sagen. Unter gleichbleibenden Bedingungen haben Sie recht. Doch was kann man dagegen tun? Einerseits die Produktionskosten senken, also den Wareneinsatz effizienter gestalten; andererseits dank Forschung und Innovation zu Produkten kommen, die durch ihre Qualität wettbewerbsfähig sind. Ob das etwa für Deutschland mit dem Fokus auf die Automobilindustrie noch funktioniert, kann man füglich bezweifeln. Vor diesem Hintergrund muss man auch die

ganze Opel-Geschichte betrachten.

Halten Sie den Einstieg von Magna bei Opel eigentlich für eine vernünftige Sache?

Ich will mich dazu nicht äußern. Was ich hier angedeutet habe, ist deutlich genug. Es kann sein, dass man in veralterte Strukturen zu ihrer Erhaltung viel Geld hineinsteckt, und zum Schluss sind diese Strukturen weg und die Arbeitsplätze und das Geld auch.

Das Interview führte
MICHAEL LACZYNSKI

michael.laczynski@wirtschaftsblatt.at